Erscheint täglich
früh 6½ Uhr.

Redaction und Expedition
Johannisgasse 33.
Sprechstunden der Redaction:
Vormittags 10—12 Uhr.
Nachmittags 5—6 Uhr.
(Für die Rückgabe eingesandter Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich.)

Annahme der für die nächstfolgende Nummer bestimmten Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen früh bis ½9 Uhr.

In den Filialen für Ins.-Annahme:
Otto Klemm, Universitätsstraße 21,
Louis Lösche, Katharinenstraße 18, p.
nur bis ½3 Uhr.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Auflage 13,750
Abonnementspreis viertelj. 4½ Mk.
incl. Bringerlohn 5 Mk., durch die Post bezogen 6 Mk. Jede einzelne Nummer 20 Pf.
Belegexemplar 10 Pf.
Gebühren für Extrabeilagen
(in Tageblatt-Format gefalzt)
ohne Postbeförderung 39 Mk.
mit Postbeförderung 48 Mk.

Inserate 6gespaltene Petitzeile 20 Pf.
Größere Schriften laut uns. Preisverzeichniß.
Tabellarischer u. Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Reclamen
unter dem Redactionsstrich die 4 gespalt. Zeile 50 Pf., vor den Familiennachrichten die 6gespaltene Zeile 40 Pf.
Inserate sind stets an die Expedition zu senden. — Rabatt wird nicht gegeben.
Zahlung praenumerando oder durch Postnachnahme.

78. Jahrgang.

№ 361.

Freitag den 26. December 1884.

Amtlicher Theil.

Nutzholzauction.

Freitag, den 2. Januar 1885 sollen auf dem diesjährigen Mittelwaldschlage in Abtheilung 11c und 14a des **Burgauer Forstreviers**, am Leutzsch-Wahrener Fahrweg und den Militärschießständen

37 Eichen-
58 Buchen-
77 Rüstern-
27 Linden-
8 Eschen-
40 Ahorn-
8 Maßholder-
50 Ellern- und
8 Aspen

} **Nutzklötze,** sowie

28 Stück Schirrhölzer,

unter den öffentlich aushängenden Bedingungen und der üblichen Anzahlung an den Meistbietenden verkauft werden.

Zusammenkunft: früh 9 Uhr auf obigem Schlage, an der Leutzsch-Wahrener Brücke.

Leipzig, am 24. December 1884.

Des Raths Forstdeputation.

Bekanntmachung.

Bei der unterzeichneten Gemeinde-Verwaltung sind baldmöglichst zwei ungegründete **Schutzmannsstellen** zu besetzen.

Jährliches Einkommen incl. Bekleidungsgeld 825 ℳ. Gesuche unter Beifügung von Zeugnißabschriften sind bis längstens den **10. Januar 1885** bei unterzeichneter Behörde einzureichen.

Gediente Militairs erhalten den Vorzug.

Eutritzsch, am 24. December 1884.

Der Gemeinde-Rath.
Thomas.

Nichtamtlicher Theil.

Leipzig, 26. December 1884.

* Es ist nicht das erste Mal, daß eine mächtige Volksbewegung sich gegen den Reichstag erhebt, an seinen Beschlüssen ein volksthümliches Urtheil vollzieht und einen Druck auf seine ferneren Entschließungen auszuüben versucht. Aehnliche Bewegungen entstanden beim ersten Militairetatsgesetz, beim Socialistengesetz und anderen Gelegenheiten und hatten damals einen entscheidenden Erfolg. Sie werden aber alle an Macht und Stärke übertroffen von der jetzigen Bewegung, die sich zu einem gewaltigen Vertrauensvotum des Volkes für die auswärtige Politik des Reichskanzlers gestaltet hat. Wie lächerlich ist es, angesichts eines solchen Sturmes der öffentlichen Meinung von künstlich gemachten Demonstrationen zu reden! Eine solche Bewegung, die gleichzeitig mit elementarer Gewalt an allen Enden des Reiches aufflammt, erzeugt man nicht künstlich. Sie ist im höchsten Grade naturwüchsig und volksthümlich, und wird auch ihr Ziel nicht verfehlen. Man kann heute schon mit Sicherheit behaupten, daß nicht nur der unglückliche Beschluß wegen der neuen Directorstelle rückgängig gemacht werden wird, sondern daß auch die anderen auf dem Gebiet der auswärtigen und colonialen Politik sich bewegenden Forderungen, die Dampfersubventionsvorlage, die neuen Consulate, eine Majorität finden werden. Selbst in den dumpfen Wahlkreisen des Centrums regt es sich und es ist sehr bemerkenswerth, daß auch schon verschiedene ultramontane Abgeordnete dem Druck der öffentlichen Meinung so weit haben nachgeben müssen, um der Colonialpolitik des Reichskanzlers ihre Unterstützung und der Dampfersubventionsvorlage ihre Zustimmung zu verheißen. Wenn der Beschluß des Reichstags vom 15. December das Volk so mächtig ergriffen und aufgeregt hat, so war es der Umstand, daß man darin eine Mißtrauenskundgebung gegen den Reichskanzler gerade auf dem Gebiete erkannte, auf welchem seine Ziele und Erfolge in jüngster Zeit wieder aufs Glänzendste sich entfaltet haben, auf dem Gebiete der auswärtigen, der colonialen Politik. Diejenigen, welche diesen Beschluß gefaßt haben, mögen hundert Mal versichern, daß er die Bedeutung eines Mißtrauensvotums und einer persönlichen Kränkung nicht habe und haben solle, sondern wirklich nur aus dem löblichen Bestreben hervorgegangen sei, dem Steuerzahler 20,000 ℳ zu ersparen, sie mußten sich sagen, daß ihr Beschluß diese Deutung finden werde und müsse, und es zeugt von ungeheurer Kurzsichtigkeit, wenn man dies nicht vorausgesehen hat und von dem Entrüstungssturm überrascht worden ist. Wenn wir einseitige Parteiinteressen verfolgten, so könnten wir nur wünschen, es würden noch mehr ablehnende Beschlüsse auf dem Gebiete der auswärtigen Politik gefaßt; das würde sich an den gegnerischen Parteien bitter rächen. Wir wünschen das aber weder, noch glauben wir es. Wir wünschen es nicht, weil es nicht im Interesse des Vaterlandes liegen kann, im Auslande die Meinung aufkommen zu lassen, daß des Reichskanzlers nationale auswärtige und colonniale Politik nicht von der Mehrheit des Volkes getragen sei, und wir glauben es nicht, weil wir der öffentlichen Meinung nach ihrem stürmischen Ausbruch der letzten Tage soviel Kraft zutrauen, auch widerstrebende und widerwillige Volksvertreter umzuschwenken.

* Der hochoffiziöse Wiener „Politischen Correspondenz" wird aus Berlin und zwar aus Regierungskreisen vom 22. December geschrieben:

Die demokratisch-ultramontane Majorität des Reichstages scheint sich um die Befestigung des Reichsgedankens große Verdienste erwerben zu wollen. Ihre Thaten vom 15. und 16. December haben das nationale Bewußtsein mächtig aufflammt und ihnen selbst alle Sympathien geraubt. Das Palais des Reichskanzlers ist seit jenen Tagen, und zwar in fortwährend steigendem Maße zu einem stündlichen Post- und Telegraphen-Empfangsbureau geworden. Es bietet täglich einen Anblick, wie es ihn sonst nur an seinen Geburtstagen zu bieten pflegt. Daß diese patriotischen Demonstrationen auf die Stimmung des Fürsten einen erhebenden Einfluß üben, ist nur zu leicht erklärlich, wenngleich die Kleinlichkeit seiner Widersacher ihn auch nicht einen Augenblick aus seinem Gleichmuthe gebracht hatte. Sofort nach jenen Heldenthaten der Majorität wurde ihm die Auflösung des Reichstages nahegelegt. In der That ist dieselbe einen Augenblick lang erwogen worden, aber der Reichskanzler hat auch hierin wieder seinen richtigen politischen Blick bethätigt, indem er erklärte, in den natürlichen Verlauf der sich jetzt entwickelnden Entwickelung um so weniger eingreifen zu können, als das Maß der Sünden der demokratisch-ultramontanen Majorität noch nicht voll ist und ihr ferneres Wirken nur dazu beitragen werde, dem Volke die Augen zu öffnen. Heute den Reichstag auflösen, würde die Geschäfte der Opposition besorgen helfen; denn ihre Machinationen würden es doch zu bewirken wissen, daß der nationale Aufschwung keinen entsprechenden Ausdruck in dem Wahlergebniß finden würde, und die Wiederkehr der Oppositionsparteien in einer auch nur annähernd gleichen Stärke würde von diesen nur als eine Belobigung für ihr gegenwärtiges Verhalten ausgebeutet werden. Für die Gesundung unserer inneren Verhältnisse ist es jedenfalls besser, daß die Majorität in ihrem gegenwärtigen Verhalten nicht gestört werde. Sie wird zweifellos ihr Conto bald noch mehr belasten, in der irrigen Voraussetzung, dadurch die Regierung zu Concessionen zwingen zu können. Daß an solche nicht zu denken ist, sieht zwar jeder Unbefangene ein; gleichwohl ist die Speculation auf Concessionen das eigentliche Motiv in dem Verhalten der Opposition. Sie wird sich dadurch allmälig selbst den Boden unter den Füßen abgraben, indem mehr und mehr dabei zu Tage treten wird, daß die nationalen Interessen ihr für Alles fern sind. Der Kanzler geht unbeirrt seinem Ziele entgegen. Er versteht den Pulsschlag der Nation, und er wird auf dem von ihm eingeschlagenen Wege eher als auf jedem anderen nicht nur das Auseinanderfallen der demokratisch-ultramontanen Majorität, sondern auch den Zerfall der „deutsch-freisinnigen" Fraction, wie des ultramontanen Centrums und die Erstarkung der nationalen Elemente erreichen. Die gegenwärtige Majorität arbeitet ihm in der gewünschten Weise in die Hände.

* Das Arbeiterschutzgesetz, welches die socialdemokratische Fraction des deutschen Reichstages ausarbeitet, wird auch die Frage wegen Herstellung einer internationalen Fabrikgesetzgebung behandeln. Diese Frage tauchte zuerst vor dreißig Jahren im Elsaß auf, wo der Fabrikant Daniel Legrand auf die Nothwendigkeit, die Fabrikgesetzgebung international zu regeln, hinwies. Er legte einen vollständigen Gesetzentwurf über den Gegenstand den Cabineten von Berlin, Wien, Paris, Petersburg und Turin vor, hatte damit aber keinen Erfolg. Erst im Mai 1881 wurde die Frage zum zweiten Mal bei den Mächten angeregt. Damals wies der schweizerische Bundesrath die Vertreter der Schweiz im Auslande an, bei den Mächten nachzufragen, ob die Geneigtheit vorhanden sei, durch internationale Verträge die Feststellung einer internationalen Fabrikgesetzgebung anzubahnen. Die Antworten fielen wie folgt aus: Die französische Regierung erklärte sich zur Unterstützung der Bestrebungen, betreffend die Herstellung einer internationalen Fabrikgesetzgebung, bereit, sprach dabei aber die Ansicht aus, daß, da die Productionsbedingungen der einzelnen Länder von einander abweichen, unter den Mächten sich nur über gewisse Grundsätze eine Vereinbarung treffen lasse. Die englische Regierung gab vor, daß es wegen der Ungleichheit der Arbeitsbedingungen in den verschiedenen Ländern unmöglich sei, eine internationale Fabrikgesetzgebung herzustellen. Die Regierungen von Oesterreich-Ungarn und Italien wollten zunächst die Punkte begrichtet haben, welche international geregelt werden sollen. Die deutsche Reichsregierung endlich antwortete nicht principiell ablehnend, sie hielt aber den damaligen Zeitpunct, wo sie im Begriff stand, wichtige Puncte der socialen Frage auf dem Wege der Gesetzgebung zu regeln, nicht für geeignet, zur Anbahnung einer internationalen Fabrikgesetzgebung die Hand zu bieten. Dieselbe ist im Princip für Herstellung einer internationalen Fabrikgesetzgebung, zumal die deutschen Fabrikinspectoren (Gewerberäthe) bereits mehrfach in ihren Jahresberichten hervorgehoben haben, daß die Fabrikbesitzer im deutschen Reiche durch die Verschiedenheit der Gesetzgebung in den benachbarten ausländischen Gebieten quasi gezwungen werden, Mißstände in ihren Betrieben zu dulden. Es liegt auf der Hand, daß durch ein vereinzeltes Vorgehen eines Staates auf dem Gebiete der Fabrikgesetzgebung im Sinne einer Erleichterung der Arbeiter, z. B. durch eine weitgehende Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, unter Umständen die Concurrenzfähigkeit seiner Industrie gefährdet werden kann.

* Durch die amtliche Meldung von der Proclamirung des deutschen Protectorats im neubritannischen Archipel, auf Neu-Irland und den Admiralitätsinseln und an der Nordküste von Neu-Guinea wird die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf einem im Blaubuch über die Südsee abgedruckten, früher bereits erwähnten Bericht des Commandanten von Sr. M. S. „Carola" hingelenkt, welcher sich mit den Verhältnissen im westlichen Theile der Südsee beschäftigt. In diesem vom Februar v. J. datirten Schriftstücke heißt es:

„Die Ausführung der Commodore Wilson'schen Vorschläge, wonach die Südsee mit einem Netze englischer Beamten und Agentationen überzogen werden und sogar die Missionaire als Vierfüßler dienen sollen, dürfte allerdings bald zu dem Wunsche führen, sich für die Mühen und Kosten durch die Vortheile der Annexion zu belohnen. Die nächste Folge aber, wenn wir hinter dem activen Vorgehen der Engländer zurückbleiben, wird vermuthlich die sein, daß die Controle über den Arbeitermarkt mehr und mehr in englische Hände übergeht. Unter dem Schutze der englischen Flagge werden sich gewiß auch größere Handelsgeschäfte aus Australien dort niederlassen und die deutschen Firmen zu verdrängen suchen, die ohnehin in den letzten Jahren eher Rück- als Fortschritte gemacht zu haben scheinen. Leider haben wir den Engländern gegenüber entschieden an Terrain verloren und dasselbe kann nur durch außerordentliche Anstrengungen wieder gewonnen werden. Gesichtige Gründe mehr, die persönliche Betheiligung unzweifelhaft eintreten zu lassen .... Es handelt sich nicht nur um die Erschließung neuer Arbeitsfelder für die Plantagen in Samoa, sondern um die Gewinnung der größeren, bis jetzt noch fast ganz unbenützten und unausgenützten Hälfte der Südseeinseln für den deutschen Handel und für die deutsche Civilisation. Dort muß zunächst die Entscheidung fallen, ob wir uns schließlich doch von den Engländern den Wind aus den Segeln nehmen lassen oder mit ihnen gleichen Cours in der Südsee weiter halten werden. Was aber geschehen soll, muß bald geschehen. In zwei oder drei Jahren kann und wird es wahrscheinlich schon zu spät sein. Wenn das Reich gleich jetzt mit in die Schranken tritt, so thut es Alles, was der nicht leicht zu befriedigende Deutsche im Auslande billigerweise zu erwarten berechtigt ist, und kann dann demselben die richtige Benutzung der so geschaffenen Verhältnisse getrost überlassen."

Die englische Presse sucht angesichts der Erwerbungen Deutschlands in den australischen Gewässern zum bösen Spiel gute Miene zu machen. Der Verlauf der westafrikanischen Angelegenheiten hat ihr gezeigt, daß dies weit klüger ist als anfängliches Poltern oder Schmollen bei nachheriger Unterwerfung unter die unabänderlichen Thatsachen. In der „Times" finden wird folgende telegraphisch signalisirte Auslassung:

„Das jüngst veröffentlichte Blaubuch beurkunde derartige Operationen an, und in der gegenwärtigen Erwerbungsepidemie müssen Staaten wirklich aus Nothwehr annectiren. Was diese Inseln werth sein mögen und wie weit sie, da sie dicht beim Aequator liegen, für den Wohnsitz deutscher Auswanderer tauglich sein mögen, ist vielleicht etwas schwierig zu sagen. Allein wenn Deutschland sie nicht genommen hätte, würde Frankreich oder irgend ein anderer Staat sie nehmen. Wir glauben allerdings, daß wenn sie ganz besonders anziehend gewesen wären, der allgegenwärtige britische Kaufmann sie schon längst zu seiner Heimath gemacht haben würde. Colonialeifer brauchen sich indeß vorläufig über die Annexionen dieser entfernten Territorien seitens Deutschlands nicht zu beunruhigen. Wir haben alle Hände voll zu thun auf Inseln in verschiedenen Welttheilen, und wir brauchen anderen Nationen einige Erwerbungen nicht zu mißgönnen, wenn sie, wie in diesem Falle, außerhalb der Sphäre unserer wesentlichen Interessen liegen."

Die „Pall Mall Gazette" bemerkt u. A.:

„Es ist nun vorbei mit dem langsamischen Glauben einer guten Anzahl von Personen, daß wir den westlichen Stillen Ocean gänzlich für uns selber behalten könnten. Wir haben bei verschiedenen Gelegenheiten hervorgehoben, daß, wenn wir Neu-Guinea ganz wollen, in der Geltendmachung unserer Forderung keine Zeit zu verlieren ist. Wir konnten nicht hoffen, Anderer fernzuhalten, ohne es selber zu nehmen. Da dieser Schritt zu kühn für uns erschien, bleibt nichts Anderes übrig, als eine deutsche Annexion mit guter Miene hinzunehmen. Wir können dies um so leichter thun, da es kein Eingriff in eine Region ist, die wir ausschließlich als unsere eigene zu betrachten befugt sind. Die Nebenbuhlerschaft der zwei echt colonisirenden Racen im westlichen Stillen Ocean sollte die Federung heiter zur Folge haben."

An anderer Stelle äußert das eben genannte Blatt:

„Mag Deutschland jene Inseln annectiren oder nicht, jedenfalls würde es einen lebhaften Protest dagegen erheben, daß wir sie annectiren, und die Geltendmachung seiner Rechte ist keine Rechtsverletzung für uns, keine Bresche in den Vertheidigungslinien unseres Reiches, kein Eingriff in eine vorzugsweise uns gehörende Sphäre. Deutschland hat seit langer Zeit in dem Handel dieses Theiles des Stillen Meeres vorangestanden. Ohne die Weigerung des Reichstags, die Subvention für Samoa zu bewilligen, würde es nie seinen Vorsprung verloren haben, und obgleich wir seit einigen Jahren in dem Wettlauf immer vorwärts kommen, so hat Deutschland durch eine Art von Verjährung ein Recht auf Beachtung in jener Gegend erworben. Außerdem bedarf es der Inseln Neu-Britannien und Neu-Irland zur Beschaffung von Arbeitern für seine Niederlassungen auf Samoa, ebenso wie wir derselben für Queensland und Fidschi bedürfen; für Deutschland aber sind die Inseln unentbehrlicher als für uns, weil es keine anderen Bezugsquellen hat."

Von deutschen Kriegsschiffen befinden sich, nachdem die Kreuzerfregatte „Elisabeth" von Sydney nach Yokohama gegangen, also zum ostasiatischen Geschwader gestoßen ist, in den australischen Gewässern die Kreuzercorvette „Marie", der Kreuzer „Albatroß" und das Kanonenboot „Hyäne".

* Der Pariser „Figaro" hat mit seiner Nachricht von dem bevorstehenden Besuche des Fürsten Bismarck in der französischen Presse viel Staub aufgewirbelt. Eine Nachricht des „Figaro" auf historische Wahrheit prüfen zu wollen, kommt nur dem Spott herausfordernd; es ist die von den Franzosen acceptirte Specialität des „Figaro", Ernstes und Scherzhaftes, Wahrheit und Phantasie durcheinander zu mischen; bringt das Ganze Sensation hervor, so ist der Zweck erreicht. Mit seiner Bismarck-Nachricht hat der „Figaro" diesen Erfolg gehabt. Merkwürdiger als diese Erfindung des „Figaro" ist die Behandlung, die sie gefunden hat. Nachdem „Figaro" seine Nachricht losgelassen hatte, wurde sie offenbar von verschiedenen Seiten emsthaft auf der Tagesordnung erhalten. Es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß Fürst Bismarck in der nächsten Zeit Paris besucht. Was sollte er, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen, in Paris suchen? Auf der anderen Seite ist die Bevölkerung von Paris so unberechenbar und unzuverlässig, daß nur unter dem Zwange der Nothwendigkeit ein Staatsmann in der Position des Fürsten Bismarck die Verantwortlichkeit einer solchen Reise übernehmen würde. Zwei der Souveräne, die zuletzt in Paris waren, Kaiser Alexander II. und König Alfonso, haben eigenthümliche Erfahrungen gemacht. Und wie würde sich die Lage gestalten, wenn der leitende Staatsmann Deutschlands in Paris von einem Volkshaufen beleidigt oder gar verletzt würde? Auf die „Stimmung" ist in Paris nichts zu geben, sie ist unberechenbar, sie kann von einem Tage auf den andern umschlagen. Weder Jules Ferry, noch der Polizeipräfect, noch der Commandant von Paris könnten die Verantwortlichkeit auch nur für die Ereignisse einer Viertelstunde im Voraus übernehmen. Dagegen scheinen die französischen Staatsmänner die Nachricht des „Figaro" als einen Versuchsballon zu behandeln, der ihnen die Stimmung des Publicums gegenüber Deutschland und den diplomatischen Beziehungen zu diesem anzeigt. Wenn Fürst Bismarck in nächster Zeit voraussichtlich keine Ursache hat nach Paris zu gehen, könnte es leicht der Fall sein, daß Jules Ferry Veranlassung fände, nach Berlin zu kommen. Noch wichtige internationale Fragen warten ihrer Lösung, darunter wir nur die eine erwähnen, die egyptisch-ostafrikanische. Daß ohne Affectation eine Conferenz im großen Maßstab nicht mit Beiseitelassung der persönlichen Mitwirkung des Reichskanzlers beginnen werden kann, ist eine Thatsache, die nachgerade Niemand in Europa mehr bezweifelt. Die Nachricht von einer Reise des Fürsten Bismarck nach Paris soll vielleicht jetzt die Gemüther der Franzosen auf eine Reise des französischen Ministerpräsidenten nach Berlin vorbereiten.

Universität.

K.Wh. Leipzig, 25. December. Vier Privatdocenten der philosophischen Facultät unserer Hochschule erhielten soeben ihre Ernennung zu außerordentlichen Professoren. Es sind die Doctoren Robert Sachse, Eduard Meyer, Friedrich Gustav Hahn und Karl Rohn, welcher Letztere augenblicklich beurlaubt ist.

Krankenversicherung.

* Die hiesige königl. Kreishauptmannschaft macht die Aufsichtsbehörden für das Krankenversicherungswesen im Bezirk auf die Reorganisation älterer Zwangscassen darauf aufmerksam, daß die Statuten bereits vor dem 1. December d. Js. errichteter älterer Krankencassen, in Ansehung deren nach den bisher geltenden Vorschriften für Personen, welche unter §. 1 des betreffenden Reichsgesetzes fallen, eine Beitrittspflicht begründet war, bis zum 1. Januar 1885, soweit sie hinsichtlich der Bestimmungen über die Cassenleistungen und Cassenbeiträge, über die Verwaltung und Vertretung der Casse den Vorschriften dieses Gesetzes nicht genügen, der erforderlichen Abänderung zu unterziehen sind. Wird die erforderliche Abänderung nicht bis zu diesem Zeitpunct auf dem vorgeschriebenen Wege vorgenommen, so ist dieselbe von der höheren Verwaltungsbehörde mit rechtsverbindlicher Wirkung zu bewirken. Die betreffenden Aufsichtsbehörden haben bis zum 10. Januar der königl. Kreishauptmannschaft anzuzeigen, ob und wenn welche älteren und auf Grund des Krankencassengesetzes noch nicht reorganisirte Zwangscassen in ihren Bezirken vorhanden sind, event. auch ein Exemplar der in Geltung befindlichen Statuten mit einzusenden.

Ursprung des Weihnachtsfestes.

Von Dr. J. Rover.

Die schönste Zeit, die liebste Zeit,
Ganz's allen Leuten weit und breit,
Damit sich jedes freuen mag,
Das ist der liebe Weihnachtstag.
Den hat uns Gott der Herr bestellt,
Den herrlichsten in aller Welt,
Daß jung und alt, daß groß und klein
So recht von Herzen froh soll sein.

Hey.

„Weihnachten!" — Wie eine liebliche grüne Oase mit silberblinkenden Lebensquell, durchspielt vom Sonnenlicht, überblaut vom Himmelsgewölbe, dem wandermüden und schmachtenden Reisenden in der Sandwüste entgegenleuchtet, so frohlockt du uns aus dem fahlen Grau der Wintermuthe, und wie eine Erscheinung aus dem Wunder- und Feenreich tritst du in das Einerlei der Werktagswelt hinein. Sei mir gegrüßt, du liebes, trautes Kinderfest, sei mir gegrüßt, du heiliges Familienfest! Bist du so glücklich, lieber Leser und freundliche Leserin, die Spannung der lieben Kleinen verfolgen zu können, mit der sie Tage und Stunden zählen, die sie dem fröhlichen Weihnachtsabend entgegenbringen, kennst du die geheime Wonne des stillen Sorgens und Schaffens, deinen geliebten Angehörigen eine freudige Ueberraschung zu bereiten, hast du dir noch den kindlichen Sinn bewahrt, nach altehrwürdiger Sitte den duftenden Tannenbaum mit vergoldeten und versilberten Nüssen zu behängen, mit bunten, strahlenden Lichtern zu zieren, und lebt die nicht zu der frohen Botschaft der Engel der beseligende Glaube, — dann stimme ein in den Jubel der Kirchenchöre:

O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren, Christ ist geboren,
Freue, freue dich, o Christenheit! —

Ja, wir wollen ihn treu hüten, den altehrwürdigen Brauche unserer Väter, wir wollen sie heilig halten, die alte schöne Sitte unserer Vorfahren; denn das Weihnachtsfest ist ein uraltes germanisches Fest, das von unseren Ahnen schon vor Jahrtausenden feierlich begangen wurde. Freilich hat es da einen andern Sinn und eine andere Bedeutung, aber eben weil es ihnen ein so liebgewordenes Fest war, hingen sie mit unverbrüchlicher Treue daran, nur gaben ihm die Apostel des neuen Glaubens einen andern Hintergrund.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Verkünder des Evangeliums, sei es aus treuer Verehrung der liebgewordenen Erinnerungen, sei es aus Klugheit im Hinblick auf die allzu tief eingewurzelten Ueberlieferungen unserer heidnischen Vorfahren, denselben ihre Hauptfeste beibehalten ließen, ihnen aber eine andere, zumeist christlich-symbolische Deutung gaben. Und so blieben selbst die alten heidnischen Namen zum Theil bestehen, wie Ostern und Ostermond, ersteres der Göttin des im Osten aufgehenden Frühlingssonnenlichtes, und das letztere der Mutter-Nacht oder Mütternacht, als des Jahres Mutter und Anfang geheiligt.

Die Mütter-Nacht war die erste der sogenannten 12 Zwölfnächte, der Festzeit der Wintersonnenwende, von woraus das Sonnenlicht wieder beginnt zuzunehmen und die Wintertage wieder länger werden. Vermuthlich bedeutet der Name Jul (angelsächsisch hweol, englisch wheel) soviel wie Rad, das Sonnenrad nämlich, wie es sich noch in alten Kalendern als Bezeichnung für die Wintersonnenwende findet (⊙). Der Gott aber, zu Ehren dessen dieses hochheilige Fest bei allen germanischen Stämmen gefeiert ward, hieß muthmaßlich Frô, „der Herr", von welchem Worte wir noch Spuren in unsern Zusammensetzungen wie „Fron-dienst" und „Frauleichnam" haben. Zum Schaden der spätern Wissenschaft verfuhren die ersten Sendboten des Christenthums allzu radical mit den heidnischen Lehren und Gebräuchen unserer Vorfahren, und Ludwig der Fromme ließ in seinem heiligen Eifer die von Karl d. Gr. gesammelten alten Heldenlieder verbrennen, so daß wir nur aus dürftigen Ueberresten im Volksglauben und in den Festgebräuchen unsere zerstörte deutsche Mythologie wieder herstellen können. Doch kommen uns dabei die unschätzbaren nordischen Literaturdenkmäler zu Hilfe, und wir dürfen mit vollem Rechte annehmen, daß wir im Grunde denselben Götterglauben und dieselben gottesdienstlichen Gebräuche hatten, wie unsere Stammverwandten in Skandinavien.

Auch fehlt es nicht ganz an allen bildlichen Ueberresten und Spuren des alten Gottesdienstes in unserem deutschen Vaterlande. So hat man in einer Außenwand der Capelle zu Bessen in Schwaben zwei roh gemeißelte Steinbilder einer männlichen Figur entdeckt, die von Thierköpfen und Sonne umgeben ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dies das Bild des deutschen Sonnengottes, den wir Frô benennen. Dies bestätigt sich durch Vergleichung mit mehreren ähnlichen Darstellungen in Oberdeutschland und den Niederlanden. Danach erscheint Frô (norddeutsch Freyer) nicht nur als Sonnengott, sondern auch als der Gott der thierischen Fruchtbarkeit, der Ehe und des Kindersegens.

Von ehedem heidnischen Ceremonien zu Ehren unseres Gottes haben sich noch Spuren in unseren Volksgebräuchen erhalten. So versammelten sich z. B. auf dem Sternberg bei Kanz a. d. Mosel zur Sonnenwendzeit Abends die Burschen und Männer und trieben ein Rad mit Stroh umwundenen, auf ein Zeichen des Bürgermeisters von Sterck in Brand gesetztes Rad unter Jackschwingen und Jubelgeschrei die Höhe herab zum Flusse. Am Fuße des Berges vom sogenannten Barbacher Brunnen erwarteten Frauen und Mädchen das vorbeirollende Rad und empfingen es mit Jubeln (von „Jul"?). Erlischt das Feuerrad, ehe es in die Mosel sinkt, so deutet man dies auf eine gesegnete Weinernte. Eine ähnliche Sitte erhielt sich im Bayerischen, Schwäbischen und in Tirol, das sogenannte Scheibenreiben, und man glaubte, daß das Rad verborgene Laster enthülle. Wer sollte dabei nicht an den allsehenden Sonnengott denken, an die Sonne, die alles an den Tag bringt? — Das Rad spielte aber auch sonst noch bis auf unsere Tage eine große Rolle in unsern Volksgebräuchen. Nicht nur in sinnig verzierten Geschenken, welche z. B. zu Neujahr junge Burschen im Saterland (Oldenburg) ihren Mädchen ins Haus brachten, sog. Wöpelröte, sondern auch als Form eines dem Gotte der Wintersonnenwende angezündeten Feuers kehrt es vielfach wieder. Aber auch sonst loderten auf Märkten und in Häusern Freudenfeuer zur Begrüßung des zunehmenden Sonnenlichts empor. Bis in unsere Zeit flammte in der Halle englischer Lords und Pächter der große Julkloben (Yuleclog) im Kamin, worin auch in Frankreich die bûche de Noël erinnert. Aber besonders bei den germanischen Völkern bewährte sich das Julfest. Hielten auch nach der Bekehrung unserer Vorfahren die bösen Frostriesen die Mutter Hertha in Banden, so erwachte doch durch den Kuß des wiedererstarkten Sonnengottes die sichtelnde Erde; der Hopfen trieb unter der Schneehülle Schossen, die Apfelbäume trugen vorübergehend Blüthen und Früchte. Ja, das Reich der Seelen öffnet sich, und selbst der Schleier der Zukunft lüftete sich. Da herrschte zwölf Tage lang bis zum Dreikönigsabend (the twelfthnight) Jubel auf allen Straßen, Knechte und Arbeiter feierten, und in den Hallen der Reichen war offene Tafel. Auf einer alten angelsächsischen Zeichnung sieht man den Lord auf dem Kamin sitzen, mit Eber- und Hundegestalt gezierten Hochsitz des Hauses thronen, umgeben von seinen Söhnen. Der Vater hält ein Trinkhorn, zur Seite die beiden Jünglinge Becher und Pocal, und ein Mundschenk füllt ein neues Horn. Offenbar trinkt man des Gottes Minne, d. h. seinen Gedächtnißtrunk. Vor ihnen steht ein Mann mit einem Stab in der Rechten und erhobener Linken; das ist der Sänger und Dichter, „der Bringer der Lust, der mit süßem Wohllaut bewegt die Brust". Auch ein Gast tritt ein, man erkennt ihn am Mantel, Speer und Schild, und ein kleiner Page meldet ihn dem Herrn mit dem Alphorn. Man vergnügte sich am Julfest mit Musik, Spiel, Tanz und Kurzweilfragen. Solche Kurzweilfragen waren in der altgermanischen